

Erfahrungsbericht meines Arthur F. Burns Fellowships beim Boston Globe in Boston, Massachusetts, August bis Oktober 2010

von Justus Bender, Redakteur DIE ZEIT Campus

Mein letzter Tag beim Boston Globe begann mit einer Email. „Liebe Kollegen“, schrieb ich an alle Mitglieder der Redaktion, „ich danke für eine wunderbare Zeit, für die Erfahrung, Teil einer amerikanischen Redaktion sein zu dürfen, ich danke für die Hilfsbereitschaft und die Freundschaften, die entstanden sind, und ich erinnere an einen kleinen Vortrag, den ich vier Wochen zuvor vor eine Runde von etwa zwanzig Redakteuren gehalten habe. Damals hatten wir ausführlich über die Unterschiede zwischen dem Journalismus in Deutschland und Amerika gesprochen. Heute fühlt sich der Eindruck der Gemeinsamkeiten stärker an, die Art und Weise über Geschichten zu reden, sogar die Ähnlichkeiten im Stil, die Regeln nach denen Artikel aufgebaut werden, nicht zuletzt der Menschentypus des Journalisten, alles Gemeinsamkeiten, deren Erfahrung verblüffend waren für mich. Journalismus hat sich als eine Profession mit universellen Werten erwiesen!“ Mit dieser Erkenntnis, in einer Email an alle Kollegen ausformuliert, endete mein Fellowship beim Boston Globe und ich blickte nach vielen Abschiedsgrüßen beim Verlassen des Gebäudes auf wunderbare Erfahrungen zurück und erinnerte mich an meinen ersten Arbeitstag.

„Und Sie sind der Präsident von welchem Land?“, fragte der Pförtner des Boston Globe mit einem freundlichen Sarkasmus in der Stimme. So kann es Burns-Stipendiaten an ihrem ersten Arbeitstag gehen. Nach einer Woche in Washington, in der wir Burns-Stipendiaten dank der großartigen Organisation durch die Verantwortlichen Dr. Frank-Dieter Freiling, Mario Scherhauser und Michelle Mathew mit den Hochkarätigen der amerikanischen Hauptstadt zusammen getroffen waren, den Chuck Hagels, Marcus Brauchlis und Joyce Barnathans, hatte ich mir eine gewisse Flamboyanz in meiner Bekleidung zugelegt. Dazu gehörten die Krawatte mit Oxford-Knoten, der dunkle Anzug, das weiße Hemd. Der Pförtner musterte mich mit einer unverhohlenen Süffisanz. „Wer? Ein Burns-Stipendiat?“ „Yes, SIR“, sagte ich, um meiner Erscheinung wenigstens noch den I-Tüpfel einer ebenso konservativen Sprache aufzusetzen. Er ließ mich passieren. Ich war erleichtert.

Der erste Tag glich einem Marathon. Treffen mit Ressortleitern und Mitgliedern der Chefredaktion waren im Fünfzehnminutentakt angesetzt. Der Smalltalk mit diesen wunderbaren Gastgebern war wie ein Rausch, am Ende des Tages folgte beim neugierigen Googeln der neu gelernten Namen eine nicht kleine Überraschung, nämlich wie viele Pulitzer-Preisträger sich unter diesen bescheidenen, zuvorkommenden Menschen befanden! Meine ersten drei Wochen verbrachte

ich in der Redaktion des Boston Globe Magazines, und das auf eigenen Wunsch, entspricht doch meine praktische Ausbildung in Deutschland der eines Magazinjournalisten. Was mich erwarten würde, wusste ich nicht, war es doch möglich, dass die amerikanischen Kollegen mich als reinen Zuschauer behandeln würden. Oder dass sie mich als „Praktikanten“ für wenig interessante Standardthemen einsetzen würden. Schon in der ersten Themenrunde der Magazinredaktion folgte die schöne Überraschung. Mehrere meiner Vorschläge wurden angenommen, die Euphorie war echt und sie war ein direktes Resultat der gebotenen Demut, mit der wir Fellows wahrscheinlich alle unserer Zeit in den USA entgegengeblickt hatten.

Die nächste Woche arbeitete ich an zwei Stücken für das Magazin, an einem Meinungsstück über das Wahlkampfgebaren der Amerikaner aus deutscher Sicht. Meine These: So langweilig wie in Deutschland möchte ihr es nicht haben. Also freut euch eurer Zerrissenheit, besser eine polarisierte Gesellschaft mit politischer Partizipation als einen langweiligen Diskurs der die politische Leidenschaft tötet! Gleichzeitig begann ich mit Recherchen für ein eher amüsanter Stück: Welche Gebärden verwendeten Taubstumme in den Vereinigten Staaten für die Politgrößen im Staate Massachusetts? Auch der Leiter eines anderen Ressorts, der Ideas Section, meldete sich auf einen Vorschlag von mir. Mir war die Zahl der weißen Autos aufgefallen, die auf amerikanischen Straßen fuhren, eine Zahl weit größer als das von Deutschland Gewohnte, und ich fragte mich, was es wohl über eine Nation aussagt, wenn ihre Bewohner die eine Autofarbe gegenüber einer anderen bevorzugten. Und ob man die Amerikaner über die Farbe ihrer Autos verstehen könnte. Tatsächlich ist Weiß seit wenigen Jahren die beliebteste Autofarbe in den USA. Der Ressortleiter schien amüsiert über meinen Blickwinkel und stimmte einem längerem Stück zu. Ich war erleichtert und gleichzeitig war mir bang. Ob ich der Herausforderung, einen Artikel auf Englisch zu schreiben, gewachsen sein würde, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Wenigstens aber hatte sich meine Verzweiflungstat, die Kontaktaufnahme mit dem für Nachrufe zuständigen Redakteur, um im Notfall wenigstens Nachrufe der deutschen Prominenz vorproduzieren zu können, als unbegründet erwiesen. Ich durfte richtige Geschichten machen, und das war gut.

Auf die Anfangseuphorie folgten die Rückschläge. Die aufwändige, einwöchige Recherche für Interviews mit den für die Reise nach Deutschland vorgesehenen Guantanamo-Häftlingen, die letztlich mit einer Absage endete. Die Geschichte über das Minuteman Project, für das konservative Freiwillige in der Wüste von Arizona illegale Immigranten aus Mexiko jagen und der Polizei übergeben, und bei dem der SPIEGEL schneller war. Das Interview für das ZEITmagazin mit

Cindy Crawford in Los Angeles – abgesagt. Frustrierend auch die Erfahrung, wie wenig die Marke DIE ZEIT in den USA dazu verwandt werden konnte, um Prominente zu Interviews zu überreden. Welchen Nutzen sollten Amerikaner auch aus einem Interview mit einer obskuren deutschen Wochenzeitung ziehen? Über die kleinen Niederlagen half mir mein neues Hobby, das darin bestand, so viele Redakteure wie möglich zum gemeinsamen Abend- oder Mittagessen zu überreden. Tatsächlich freuten sich viele Kollegen über mein Angebot und ich verbrachte viele Mittage und Abende mit interessanten Gesprächen. Immer ergaben sich aus diesen Essen weitere Projekte. Eine Geschichte für den Wirtschaftsteil des Boston Globe über Frauen in amerikanischen Chefetagen entstand nach einem Essen mit der Ressortleiterin. Die Hilfestellung für eine Kollegin aus dem Science-Ressort bei einer Geschichte über Windparks in Deutschland. Die Kontaktvermittlung zu einer Kollegin der Süddeutschen Zeitung für einen Reporter des Globe. Die Einladung zu einer Abendveranstaltung des Globe, bei der ich weitere Redakteure kennenlernte und über Geschichten diskutierte. Das Mittagessen mit dem Chef der Kommentarseite und ein interessantes Gespräch über Thilo Sarrazin, auf das der Auftrag folgte, einen Kommentar für den Globe zur Debatte in Deutschland zu schreiben. Das Mittagessen mit dem Art Director des Globe Magazine, das aus einer hochinteressanten Blattkritik der ZEIT aus Sicht eines amerikanischen Gestalters bestand. Das spannende Abendessen mit dem Redakteur, der in einer einjährigen Recherche den Mißbrauchsskandal in der katholische Kirche in den USA aufgedeckt hatte und dafür einen Pulitzer-Preis gewann. Nach einer freundlichen Email an das deutsche Konsulat wurde ich auch von dort eingeladen, erst zu einem Netzwerkabend mit deutschen Wissenschaftlern, dann zu einem wunderbaren Abendessen mit dem Burns-Alumnus, ZEIT-Kollegen und Harvard-Studenten Manuel Hartung, dem deutschen Konsul Friedrich Löhr und Peter Canellos dem Kommentarchef des Boston Globe. Zwischen diesen Erlebnissen wanderte ich beim Boston Globe von Ressort zu Ressort, vom Magazin zur Business Section, von dort zur Health und Science Section und schließlich zur Ideas Section,

Auch im Privaten war die Zeit als Burns-Fellow voller Höhepunkte. Die Studentenpartys in Cambridge mit tollem Smalltalk mit Harvard-Studenten. Der anschließende Pokerabend gegen Harvard-Studenten, bei dem ich kläglich verlor. Die Diskussionsrunde von an Deutschland interessierten Studenten des Massachusetts Institute of Technology, die mich als deutschen Journalisten einluden, um über Thilo Sarrazin und die deutsche Einwanderungspolitik zu diskutieren. Die vielen Kontakte am Rande des Fellowships mit Menschen: Die interessante Vermieterin, eine Kinodirektorin aus Brookline. Der Taxifahrer, der mich zu einem Artikel im

Boston Globe Magazine inspirierte. Der andere Taxifahrer, der mit mir über europäische Politik stritt. Die Menschen, Kellner, Tankstellenwärter, Mietwagenhändler und Ärzte, auch solche Begegnungen sind Teil eines Arthur F. Burns Fellowships, und die prägen das Erleben eines fremden Landes zuweilen fast genauso stark wie der eigentliche Zweck des Aufenthalts: das journalistische Arbeiten und der Austausch zwischen den Kulturen.

Fragt man mich, ob dieser Austausch erfolgreich war, kann ich sagen: Ja. Am Ende des Fellowships sagte der Ressortleiter der Ideas Section des Boston Globe, Gareth Cook, zu mir: „Justus, du schreibst besser als mancher Muttersprachler und ich möchte, dass du weiter als Autor für uns arbeitest.“ Das war ein Kompliment, für das ich hart gearbeitet hatte. Man könnte sagen: Ich bin als Journalist eines deutschen Magazin in die Vereinigten Staaten gegangen und kam als Autor einer amerikanischen Tageszeitung zurück. Besser kann ein Austausch zwischen den Massenmedien zweier Länder kaum funktionieren.